

Volksblatt

Offizielles sozialdemokratisches Organ

Für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Querfurt, Delitzsch-Bitterfeld und die Mansfelder Kreise.

Redaktion und Expedition: Str. Ulrichstraße 17, Eingang Söllberggasse.

Telegraphen-Adresse: Volksblatt Halle/Saale.

Verleger: Für Wahrheit und Recht.

Nr. 137.

Halle a. S., Mittwoch den 14. Juni 1893.

4. Jahrg.

Arbeiter! Parteigenossen!

Agitiert unangesehrt für Euren Kandidaten **Fritz Kunert**, Schriftsteller in Friedrichshagen bei Berlin. Vergesst den Wahlsonnabend nicht.

Zum Wahlkampf!

Von Fritz Kunert.

Motto: Entschlossen und Kühn im Beginn — und die halbe Arbeit ist getan.

Küch! vor mit kühnem Aufgebot!
Es naht, es beginnt der Streit.
Die rote Fahne ist umbrocht,
Steht fest und kampfbereit!

Sie ist bedroht, wenn Ihr nur wankt,
Um einen Hohl nur weicht,
Wenn Ihr im Entscheidungsmomente schwankt,
Vor der Feinde Saure erbleicht.

Die Fahne auf euerem Fundament
Steht fester wie Fels im Meer,
Wenn sie in Euch ihre Träger kennt,
Ihre Freunde, ihre Wehr.

Küch! an auf die ganze Reaktion,
Die Euch so viel geraut,
Die das Recht beugt in Trost und Hohn,
Schlagt sie auf das falsche Haupt!

Recht vor denn, ein treues Aufgebot,
Mit Macht! Und die Schlacht ist bald aus;
Unser herrlich Banner für Arbeit und Brot
Sant glorreich es heraus! — —

Seid auf der Hut vor den Schwindlern.

„Potemkin, der durch seine wahrhaft affektive Brutalität bekannte Winkler der „nordischen Semiramis“, Katharina II. von Rußland, ließ bekanntlich auf einer Reise seiner kaiserlichen Geliebten durch die weiten Ebenen ihres Reiches überall da, wo Hunger und Elend sich unbefriedigten Seiten unter der Bevölkerung fürchterlich gehault hatten, in der Ferne auf Steinwand gemalte Ödfer mit blühenden Fluren und stattlichen Häusern aufstellen, um seiner Geliebten durch solche Theaterdekoration das Bild eines reichen Landes und eines glücklichen Volkes vorzugewälten. Das waren die berühmten „Potemkinischen Dörfer“.“

Für derartige Schwindelaktionen hat es jeder bis auf den heutigen Tag eifrige Nachahmer des russischen Despoten gegeben, die sich nur dadurch von ihrem Vorbilde unterscheiden, daß sie je nach Lage der Dinge den alten Spruch von der „Höflichkeit, die das Herz erfreut“, zur Anwendung bringen. Diese kleinen Potemkin sind auch in der gegenwärtigen Wahlbewegung wieder aufs rührigste an der Arbeit, um — diesmal — das Volk zu begaulen und zu beschwindeln. Die eifrig-

Helfershelferin dieser modernen Schwindelmeier ist natürlich — wie immer — die bürgerliche Presse. Heute läßt sie wie bei der 87er Wahl die fechtigsten Vertreterbaracken aus der Erde wachsen, morgen blüht der Melnikschwindel und übermorgen heißt es schon, daß an der russischen und französischen Grenze Truppen auf der Lauer liegen, die bereit sind, jeden Augenblick über das arme, wehrlose Deutschland herzufallen. Und der Schluß dieser Schowernachrichten ist immer und immer wieder derselbe: wählt einen Mann, der für die Militärvorlage stimmt, wenn Ihr dem drohenden, schauerlichen Unheil entgehen wollt.

So klagt die „Königliche Zeitung“ über die Revolutionäre der Franzosen und schlägt ihnen bemühenden Appell an das gute Herz und den Gelbbeutel des deutschen Reichs mit den Worten:

„Weil wir aber nie dabien werden, daß die französischen Fahnen je wieder am Rhein wehen, deshalb wollen wir vor allem eine Stärkung des Heeres, das dem Einfall des Feindes zuvorkommen soll.“

Die Würzburger Nationalliberalen haben es besonders auf die Bayern abgesehen, wenn sie schreiben:

„Weil der Landwirt gerechten Wohl gegen die Regierung hat, soll zum Mergel der Regierung den Feinden der Weg in das eigene Land eröffnet werden, dem Reichs-lanzier zum Lort wolle für Eure Steuern von den Feinden getreten lassen, und Eure Hufe sollen in Feuer ausgehen. Eure Frauen sollen Kolben, Kalasniken, Ruaben und Turkos entgegen. — Ihr Landwirte, wirt urteilt Ihr ruhig und besonnen, laßt Euch auch diesmal nicht vom blinden Horn packen. Gebeknt an die Begeisterung, mit der Ihr einst für die deutsche Sache eingetreten seid! Wählt einen Kandidaten, der für die Militärvorlage eintritt und gleichzeitig für die Interessen der Landwirtschaft.“

In dieser Tonart machen gegenwärtig sämtliche bürgerlich-reaktionären Blätter für ihr gefährliches Schloß, die Militärvorlage, Stimmung. Ein Glück nur, daß die rastlose Agitation der Sozialdemokratie in den breiten Schichten des Volkes so weit vorgearbeitet hat, daß hier die launischen Sägen der Gegner keinen Eingang finden, daß das Proletariat sich die Potemkinischen Dörfer unserer Bourgeoisie kritisch in der Hand behält. Und da erkennt es sie denn als das, was sie wirklich sind, als nackte Schwindel-Schwindel, ist das von der offiziösen Presse verbreitete Märchen von dem „Krieg mit zwei Fronten“, Schwindel das Aesopsgemälde unserer Finanzminister, nach dem die neue Militärvorlage jeden Wähler nur 1 Mark 1 Pfennig kosten soll.

Was nun zunächst den „Krieg mit zwei Fronten“ betrifft, so ist er gegenwärtig ein Ding der Unmöglichkeit. Rußland,

dieser Koloss auf thörernen Füßen, kann im Augenblick keinen Krieg führen, selbst wenn es möchte. Rußland! Truppenmassen sind über das ganze ungeheure Reich verteilt. Selbst wenn Wege und Eisenbahnen in Rußland weniger mangelhaft wären, als sie es thatsächlich sind, wäre es unmöglich, die Millionen russischer Soldaten, mit denen die Offiziere und Repräsentanten immer gaulisch machen wollen, in so kurzer Zeit, wie es zum raschen Beginn eines Krieges nötig ist, zusammenzuführen. Außerdem ist Rußland durch die Mißernten der letzten Jahre so erschöpft, daß der größte Teil der Bevölkerung am Verhungern ist, wie wäre es da nun gar im Stande, ein ungeheures Heer im Kriege mit ausreichendem Proviant zu versorgen, wenn es das im Frieden nicht einmal kann, wo Handel und Wandel noch ungeführt weiter betrieben werden können?

Und nun Frankreich! Seine Stellung zum Kriege ist genau so, wie sie der bekannte französische Politiker Jules Simon in diesen Tagen kennzeichnet, als er erklärte:

„Heute stehen die Dinge genau so, wie sie damals (1890) standen, und Sie können es laut in alle Welt verkünden: Frankreich will keinen Krieg — weder die Regierung, noch die Kammer, noch die Bevölkerung. . . Die Regierung ist mit inneren Angelegenheiten viel zu sehr beschäftigt, um an die Herausforderung äußerer Verwickelungen zu denken. Wir haben freilich Macht und Ansehen, die wir 1871 verloren, wieder zurückerobern. Aber alles dies durch moralische Mittel, denn wir sind auch späterhin allein bedienbar werden, wemgleich wir jetzt wieder eine Armee haben, die allen übrigen Armeen Europas zum mindesten gleichkommt.“

Wenden wir uns schließlich zu den Neugewählten der Regierungsfreunde. Sie fallen über den Gaunern, so bald man sie nur präsent anblinzelt. — Da rufen unsere bürgerlichen Patrioten: Mit den Kosten der Militärvorlage ist es ja gar nicht so schlimm. Sie kostet jedem Wähler nicht mehr als 1 Mark 1 Pfennig, eine Kopfsache für jeden bescheidenen Mann, der es mit seinen Vaterlande gut meint. Mit Verlaub, die Sache ist doch nicht so einfach wie sie aussieht! Ein Familienvater mit Frau und vier Kindern müßte nach der obigen Berechnung mindestens 6 M. Steuern mehr zahlen als bisher. Man wird aber wieder Produzent aus dem ihm entfallenden Mehr an Steuern durch Preisaufschlag aus der von ihm auf den Markt gebrachten Ware herauszuschlagen haben; seinen Beispiele folgen die Zwischenhändler, die Kleinhändler u. . . So wagt auch hier wieder der Produzent auf den Käufer, der Große auf den Kleinen und dieser auf den Kleinsten ab, so viel er kann. Die Rechnung mit 1 Mark 1 Pfennig stimmt also nicht! Es läßt sich im Einzelnen nachweisen, daß für eine leistungsfähige Familie auf diese Weise

haben muß, hilft Ihnen und mir aus allen Nöten, und kein Mensch wird irgend einen Verdacht gegen Sie hegen.“ Damals hatte sie entrichtet meinen Vorkauf von sich gewiesen, jetzt machte sie Gebrauch davon, um ungleich sich weiner zu entledigen. Sie machte gedacht haben, daß die Feuer nicht eher bemerkbar, als bis es für mich zu spät sei. Und das Entkommen war in der That schwer. Die Thür war fest verschlossen. Ich überlegte, ob ich nicht das im Hof oder im Stall noch beschäftigte Gesinde zu meiner Befreiung herbeirufen sollte; in diesem Fall aber würde man mich erkennen und alles was dienen für mich verloren. Die Gefahr wuchs mit jeder Minute, ich hörte, wie draußen alles in Aufruhr geriet, wie die Leute zum Hofeigenen drückten; mir blieb keine Wahl. Dider wurde der Dampf und heißer, während der Flamme schien. So zog ich den einzigen, wenn auch gefährlichen Rettungsweg, der sich mir bot, dem sicheren Feuerort vor. Ich schwang mich aus dem Fenster und verlor, an dem Döfelpatzer zur Erde zu stürzen. Es ging besser, als ich erwartet hatte. Wohl stieß ich mich am Mauerwerk, daß ich blutete. Am Arm und in der Seite verletz, füllte ich starke Schmerzen, doch durfte ich an sie nicht denken, so wie ich die Feinde und überlegte, wie ich ungefahren Fortkommen könne. Boring, daß ich nun unverrichteter Sache wieder zurückkehren mußte, schloß ich hinweg, ohne zu wissen, wohin ich meine Schritte lenken sollte. Als ich an dem Sallerischen Haus vorbeikam, sah ich die Thür offen stehen; da blühte mir durch den Kopf. Der Alte ist nicht da, aber doch ganz allein, ging hinauf und nahm dir von ihm so viel Geld, als du brauchst. Was die Reinberg dir nicht geben wollte und dir doch zumant, nimm dir von Salleri. So ging ich hinaus; in Salleris Schlafjammern stand sein Pult, ich dachte, daß er darin stets eine Summe Geldes aufbewahrt.“ (Fortsetzung folgt.)

Brandstätte.

Aus den Papieren eines Dorfshmelners.

Von A. Linden.

[Nachdruck verboten.]

Höhnisch hielt er einen Augenblick an, trank und sahr lachend fort:

„Gegen Abend kam ich an, ging durch die Hintergebäude auf bekanntem Wege in den Hof und ließ durch die kleine Knecht, die mich in der Dämmerung nicht kannte, Ihre Mutter heranzurufen. Mein Anblick verursachte ihr nicht gerade besondere Freude, wie Sie sich ja wohl denken können. Sie sagte auch jetzt wieder, sie habe jetzt keine Zeit, mit mir zu reden, auch sei es zu gefährlich, ich solle mich verborgen halten auf dem Fruchtspeicher in der kleinen Kammer, in der auch ein Bett stand, weil manchmal der Lohndreher dort schlief; darin könne ich übernachten und später, wenn alle beim Fest auf der Mühle wären, könnten wir ungeführt unsere Sache verhandeln. Mir leuchtete das ein und ich ging, wohin sie mich gewies. Wohl hatte ich gelehrt, wie blaß und eigen die Frau ausjah und wie der Blick ihrer Augen für mich etwas Unsiheres und Unheimliches hatte, aber ich dachte, es sei die Furcht, daß ihr Thun durch mich entdeckt werde.“

Hermanns Blicke gingen immer eifriger an des Redners Munde. Der aber weitete sich an der Angst seines Opfers und ergabte umständlich weiter:

„Schon ziemlich spät am Abend war's und noch immer hörte ich nichts von ihr, da wollte ich hinaufsteigen, um zu sehen, ob die Frau jetzt allein zu Hause sei; aber die Treppentritte war sehr verschlossen, es war nicht möglich, nach unten zu gelangen. Endlich, des Wartens müde, klopfte und pochte ich so laut, daß es drinnen im Hause gehört werden mußte. Da vernahm ich nach einiger Zeit von außen ein leises

Rufen, ich machte das kleine Fenster auf, welches in den Garten hinausgeht, in der Nähe des Fußweges drüben. Unten stand Ihre Mutter, sie sagte, sie habe mit Achtsicht, wie jeden Abend so auch heute, die Thür zum Fruchtspeicher verschlossen der Knechte wegen und damit nicht jemand zufällig heraufkomme und mich finden könne. Auch wären im Hof noch Leute vom Gesinde um eine trante Kuh beschäftigt, deshalb sei sie auch jetzt durch den Garten gegangen, um mit mir zu reden. Sie fragte mich dann, wie viel Geld ich verlange, und als ich ihr die Summe nannte, verbrach sie mir, dieselbe am anderen Tage zu beschaffen, so lange soll ich mich hier oben verborgen halten, etwas zu essen werde sie mir schon herauf besorgen. Dann ging sie, mir gefiel das Ganze nicht recht, aber was wollt ich machen. Wieder dauerte es eine Zeit lang, es war mir so sonderbar zu Mut, und es wurde mir ganz unheimlich dort oben. Ich ging zum Fenster, um zu sehen, ob ich hinaufsteigen könne, aber die Höhe war zu betrüßlich; da erlöste ich auf dem Fußweg eine Frauengestalt, die jungstüßig stand, und wie es schien, zu mir heraufsaß. Ich glaubte, es sei Frau Reinberg gewesen, und wartete. Zugleich aber entdeckte ich, daß ich mich geirrt, denn nun sah ich Frau Reinberg unten an der Mauer durch den Garten schlüpfen, während jene andere noch auf dem Wege stand. Blötzlich drangen dicke Rauchwolken in den Raum, ein hellgelbes Knattern und Knistern vorüber. Da auf einmal ward mir alles klar, Ihre Mutter hatte das Feuer angezünd; sie hatte den Mast befohlen, den ich ihr selbst gegeben, als sie mir früher vor meinem Fortgehen entgegenhielt, daß sie kein Geld besitze. Sie sagte ihr damals: „So schaffen Sie welches, stücken Sie die Hufe drüben in Brand, die Gebäude und ihr Ansehen!“ an fruchtlos hat doppeltem Wert veräußert. Das, was die Feuerversicherung dafür

mit Beibehaltung eine jährliche Mehrausgabe von 12-15 M. herauskommen könnte.

Wach Euch das Ihr Wähler!
Hofft sich niemand durch die bürgerlichen Schwindeln zu lassen, die es nur auf den Geldbeutel der Steuerzahler abgesehen haben. Jeder Pfennig ist für die zukunftsreichen Zwecke des Militarismus zu sparen. Ein Thor deshalb, wer für einen Anhänger der Militärpartei am 15. Juni stimmt. Jeder ehrliche, zweckbewusste Mann aber wird am Wahltage seinen Sinn an jenen für einen Gegner der Regierungsvorlage und des Militarismus ab. d. h. für einen Sozialdemokraten, wenn auch der Chor der Landräte blättrige Ehrenämter darüber vergibt und seinen bemitleidigen Klageklagen nachkommt. Befestigt sich aber Wahlmännern darunter, so werden sie wohl oder übel amtlich festgenommen haben, daß am 15. Juni die Sozialdemokratie als Siegerin aus dem Kampfe hervorgeht.

Aus dem Reich des Herrn von Stephan.

Dem „Vorwärts“ wird geschrieben:
Es ist das Verdienst des „Vorwärts“ und der sozialdemokratischen Reichstags-Abgeordneten, die betrübende Lage der Post-Unterbeamten wiederholt mit Erfolg zur Sprache gebracht zu haben. Wir erinnern an den im „Vorwärts“ veröffentlichten „Schulz-Gloss“, betreffend die Auswanderung der Post-Unterbeamten durch gemeinschaftliche Selbsttötung, ferner an die Schmutzgerichtshandlung in Oberfeld, wo die Geschworenen und Richter für einen zu vier Monaten Gefängnis wegen Unterschlagungen verurteilten Post-Unterbeamten sofort ein Gnadengesuch befristet und eine freiwillige Sammlung veranstaltet haben, wir erinnern weiter an die im „Vorwärts“ geschilderten Wohnungsverhältnisse der Post-Unterbeamten und an die Post-Spar- und Wachstumsvereine, die im Jahre 1890 nicht weniger als 28.445 Borschlüsse im Gesamtbetrage von 4 1/2 Millionen Mark und im Jahre 1891 sogar 31.885 Borschlüsse im Gesamtbetrage von 4 1/2 Millionen Mark gewährt haben. Bei der dritten Beratung des Reichs-Postgesetzes im März d. J. hat Erzbischof Paul David Fischer unter anderem zugedenken müssen, daß das Ansehensgehalt der Unterbeamten nicht einmal bei der preussischen Lebensabgeltung so niedrig ist, wie bei der Reichs-Postverwaltung. Nach dem Postetat werden die Land-Briefträger mit 650 Mark, die Paketträger und Briefpostboten mit 700 Mark und die Postkassierer und Statthalter mit 900 Mark „einstufig“ angestellt. Aber die große Mehrzahl aller Postunterbeamten in den Provinzialstädten und auf dem Lande bezieht nur einen Tageslohn von 1.50 Mark. Hierfür sind im Postetat bei Titel 34 und 35 mehr als 21 Millionen Mark angesetzt. Von den 131.317 Beamten und Unterbeamten der Reichs-Postverwaltung sind im ganzen noch nicht einmal 68.000 Beamte und Unterbeamte „einstufig“ angestellt; alle anderen sind Diätäre oder richtiger Tageslöhner. Bist man noch in Betracht, daß nach der Statistik des Herrn von Stephan die Post-Unterbeamten reich mit Kindern gesegnet sind, so ist es im Hinblick auf die bescheidenen Gehälter zwar nicht zu rechtfertigen, aber doch mitleidig zu beurteilen, wenn einzelne Post-Unterbeamte zu Weibchancen oder Neuzug von Geschäftshäusern Geldbeträge als Geschenk angenommen haben, obwohl die Annahme solcher Zuwendungen wiederholt als unfähig bezeichnet worden ist. Gegen die pflichtverfassenden Beamten ist mit Strenge eingeschritten worden.
Die Kaiserlichen Referendarämter werden mit Bezug auf die Verfügung vom 18. März 1876, B. 3330, und vom 23. Januar 1880, B. 850 veranlaßt, dem nachgeordneten Personal von Postbedienten: Nachricht zu geben.
Die Herren Amtsrichter wollen mit Strenge darauf halten, daß das Verbot der Annahme von Weihnachtsgeldern und Neuzugsgeschenken durch sie beachtet wird.
Der Kaiserliche Ober-Postdirektor,
Geheime Ober-Postrat
Griesbach.

B. 15021.
Es ist die bekannte postalische Mißde, genannt „Wohlwollen“!
Ob nunmehr auch die berühmten reformierten Neuzugsgeschenke aufhören werden? Wir erwarten es! Aber so lange die dem Staatssekretär des Reichs-Postamts unterstellte „Kaiser-Wilhelm-Stiftung“ Geschenke und Zuwendungen von Beamten der Post annimmt (siehe die Danaungen), so lange wird es wohl in dem bleiben. Wir sind allerdings grundtrotzig gegen alle Geschenke und Trinkgelder und werden nach wie vor eine bessere Beziehung der schwer geplagten Post-Unterbeamten erstreben.

Kandidaten der sozialdemokratischen Partei sind in Halle-Saalkreis:

Fritz Kunert,
Friedrichshagen-Berlin.
Wittenfeld-Deilich: **Adolph Albrecht,** Halle a. S.
Merseburg-Duerfurt: **Otto Mittag,** Wiedenstein.
Mansfelder Kreis: **Eduard Hofmeister,** Halle a. S.

Politische Rundschau.

Eine Blamage, wie sie in solcher Größe kaum je dagewesen, ist der konservativen Partei durch einen ihrer Agitatoren während der diesmaligen Wahlbewegung bereitet worden. Der durch seine schwarzen Lippen schon unvorstellig genug bekannte Hauptmann F. L. Straß, Leiter der Grube Jße bei Seinfenberg im Colan-Ladener Waldrevier, veranlaßt ein geheimes Biskular, das wie folgt lautet:

Grube Jße R.-D., den 29. Mai 1893.
F. L. Straß,
Reiterverein Räfchen.
S. R. ...
Sehr vertraulich!
Sehr verehrter Herr Kamerad!
Ich beehre, daß unsere Wahllokale in Seinfenberg und in der nächsten Umgebung recht trübe sind. Die liberalen „Eingekerkerten“ sind äußerst gewaltig überhandnehmend. Eine für die Wähler schaden und unangenehm, die Wähler für gewöhnlich die Schamenden ruhig zu machen und genau und einträglich.
Doch wir sind in eine Feindschaft mit diesem fernen Gegner einlassen, erscheint für uns und bei den vielerlei Redereien, welche wir in Ausdrücken und Agitationen auszuwerfen haben, als nicht möglich. Die Liberalen Schriftsteller haben uns nicht viel genügt, sondern sehr gehässig.
Wir müssen eines andres erfinden, das Nutzen macht, und die Freude der Menge an dem und Maßstab beibringt, das auch das allpöbelhafte Feindschaftswort als wieder erwidert und so inhaltlichem Erfolg zu führen. So wie wir am ersten mit solchen Briefen auf Erfolg hoffen dürfen.
Ich meine, wir können dieselben gemeinsam mit den übrigen Reitervereinen der ganzen Gegend betreiben. Ich schlage Ihnen vor, daß wir nun, wie es schon vorläufig besprochen war, alle Reitervereine in und um Seinfenberg, d. h. von Seinfenberg, Wittenfeld, Seinfenberg bis Wittenfeld und Ostlich zu einer großen Versammlung bei Seinfenberg einberufen.
Als Vorstand können uns ja verschiedene allgemeine Angelegenheiten, welche Reitervereine betreffen werden dienen. Dann folgt eine Rede über die Herabsetzung und deren Notwendigkeit, welche uns durch die Liberalen Schriftsteller durch offizielle Versammlung geschloffen und gleich mit ihnen und Waffel und einigem anderen Anlim-Sim durch die Stadt nach dem Schlußpunkt. Dort findet ein kameradschaftliches Beisammensein mit obligaten, von der liberalen Partei nicht zu trennen, die Liberalen Schriftsteller. Sind die Kasse durch das obige Maß, die Russen und den Gesang von patriotischen Soldatenliedern erst tadelnd erwidert, so gehen wir zur Wahlpropaganda über und ziehen schließlich, nachdem Kamerad ein hoch gebracht, u. d. sich jeder verpflichtet, für ihn zu kämpfen, nach dem Parteitag, wo wir die Liberalen noch durch den Gesang einiger patriotischer Lieder ärgern werden, daß sie sich nicht und müßig. Auf solche Weise bekommen wir die Vorgang und wird endlich der trüben Angewohnheit so wieder Reitervereine ein Ende gemacht, welche sich nicht nur durch die Liberalen und Reitervereine durch die Liberalen in der Reitervereine abgeben werden, mit ihrer Meinung herauszutreten. Andererseits zeigen wir die mancherlei Feindschaft und unsicheren Elemente in den Vereinen, offen für uns Farbe zu bekennen. Sie können nach der Teilnahme an solcher Demonstration nicht wieder zurück, und werden auch, durch die genügt nicht auf die Liberalen Redereien von sozialistischer Seite gerichtet, es genügt wollen.

Ich denke wir fangen 10 mindestens 400-500 Stimmen.
Was Herr Richter über die große Reitervereine nachher auch über uns schreiben, so haben wir doch den Vorteil gehabt und kann uns, wenn wir es in der Form vorbringen lassen, doch niemand an die Wimpern klappern!
Vorbereitung jedes Erfolges ist aber absolute Geheimhaltung des Zweckes und des Ausganges. Ramentlich darf der „Einer für alle“, welcher ebenfalls gut Bescheidens sagt, nicht davon ahnen. Er würde sonst durch die Gasse in seiner bekannten gewandten Weise verheißeln, und uns das ganze Konzept verderben.
Wir würden vorher lächerlich gemacht werden, die Beteiligung würde schwach und der Erfolg der entsprechenden von dem, den wir auch erwarten können. Deshalb sollten Sie, bitte, die Vorstände derjenigen Vereine, welche Ihnen zufallen, auf vorläufige Weise, und lassen Sie nur die verständigen und absolut zuverlässigen Leute in das Spiel hineinziehen, in welchem wir „Einer mit Tieren schwarz“ spielen und gewinnen müssen. In meinem Namen ist die beste Meinung vorhanden und ich ziehe Ihnen für alle 240 roterbenedigten Klagen aus dem Reitervereine.
Ich sende den Brief durch einen Boten, dem Sie die Antwort wohl gleich mitgeben, so gehen wir sicher von Verrat.
Mit kameradschaftlichem Gruß
Ihr aufrechter ergebenster
F. L. Straß.

Kerniger ist der ungeheuerliche Schwindler, den die Konföderation mit dem Volk und mit dem Wahlrecht treibt, noch nicht gekennzeichnet worden, als in dem jüdischen Schreiben des streulosen Hauptmanns und Arbeiterführers F. L. Straß.
Eine eigentümliche Erscheinung in dem gegenwärtigen Wahlkampf ist es, daß in manchem Wahlkreise ein halbes Dutzend und mehr Kandidaten aufgestellt sind. Was sich aber Resultat leisten kann, das dürfte kaum von einem andern Wahlkreise übertraffen werden. In diesem Wahlkreise sind allein drei Kandidaten antimilitärischer Richtung aufgestellt, und zwar neben Herrn v. Herzberg noch Stöcker und Alwardt. Mehr kann der Antimilitarismus nicht leisten!
Sozialistischer Offizier. Wie dem „Reineren Journal“ gemeldet wird, erfolgte gestern die Entlassung des Leutnants von Hofmeister vom 18. Inf.-Regt. (Landau) durch einen Offizier in das Untersuchungsgefängnis des hiesigen Militärbezirksgerichts. Im Juli wird gegen ihn „wegen Aufreißung Untergewand zum Ungehorsam gegen Vorgesetzte, Verbreitung sozialistische Ideen unter der Mannschaft etc.“ öffentlich von dem Militärgericht verhandelt werden. Anfangs wurde Hofmeister im Lagerort zu Landau unter Beobachtung gestellt, da man ermahnt, daß er geistesgestört sei. Es ergab sich aber kein Anhaltspunkt hierfür. — Der bürgerlichen Weltanschauung ist es so unangenehm, daß ein offizier Sozialist sein kann, als daß man einen geistigen Defekt derselben annimmt!

In den Wassererkantungen beim Leibregiment in München schreibt die „Frankf. Ztg.“ unterm 9. Juni: Der Magistrat hat sich heute in geheimer Sitzung mit den Wassererkantungen im Regiment beschäftigt und dabei öffentlich erklärt, daß die sanitären Verhältnisse Münchens, gerade was Typhus anlangt, vorzüglich seien. Bei dieser Gelegenheit sollen im Magistrat, wie die „Neuesten Nachrichten“ schreiben, bittere Klagen über die sanitären Verhältnisse in den hiesigen alten Kasernen laut geworden sein. Das kann doch garnicht sein, da ja die Kasernen „Ferienkolonien“ sind und das Weid sonst für militärische Zwecke nicht paragon aufgenommen wird. Unsere Liberalen und Merkmalen haben ja auch in der Abgeordnetenkammer dem Reichsminister das Geld nicht verweigert, das er schon vor der Bewilligung für Ausbesserung einer „alten“ in der Stadt gelegenen Kaserne ausgab, deren Bodenverhältnisse früherzeit in den Gemeindefolgen als sehr unangünstig bezeichnet wurden, und die nur aus politischen Gründen, um Kanalisation im Bezirk

der Stadt zu haben, beibehalten wurden. Was die vielbelegten Kasernen betrifft, die selbst in ärztlichen Kreisen schon erwähnt werden, wenn man auf die Wassererkantung zu reden kommt, so ist auch daran zu erinnern, daß die besagten Kasernen alljährlich von 10 und 10 viel Millionen Mark Konventionen ausfallen müssen, um die Lage zu erneuern und die Ausgaben für den Kriegsfall letztendlich zu erhalten. Diese Konventionen, namentlich die Wichtigkeit von Geweibe und Fleisch, werden von unseren Soldaten sehr ungern gegeben.

Der Bauernbunds Kandidat Wander in Rosßbrunn, Unterfranken, erklärt einen Waplauf, in welchem sich folgende interessante Stellen finden: „Vorher gehörte ich der Zentrumspartei an, ich war ihr langjähriger Vertrauensmann und war sogar ihr Kandidat bei der Bundtagswahl. Aber ich wendete mich von der Partei ab, weil sie das Vertrauen der Wähler wiederholt arg getäuscht hat. Sie hat nicht gehalten, was sie versprochen und unter ihrer Herrschaft haben sich die Lappen verdoppelt. Ihre Ehrenwort, daß sie den Bauernverein freiwillig verpönt hätte, hat sie sich am 10. Oktober, indem nicht ein einziger Abgeordneter gegen die Handhabung gestimmt hat. Vor allem aber sollen sich die Bauern verzeihen: Es ist ein Schwindler, wenn man ihnen vornehmlich will, daß die Religion in Gefahr sei. Nicht die Religion ist in Gefahr, sondern unsere Freiheit und unsere Existenz.“

Das beste Pulver. Aus Portland (Amerika) geht dem „Vorwärts“ mit einem Cykel über 120 M. folgende Botschaft zu:
An die Sozialdemokraten Deutschlands.
Das dreifache Bravo, das unsere tapferen Genossen im deutschen Reichstage in die Welt schickten, wiederholte auch hier am Strande des Stillen Ozeans. Wie ein mächtiges Echo kam es uns zu Ohren, und wir schickten es zurück mit einem Paroch Hoch auf die Sozialdemokratie! Kamt daher die kleine Gabe, die die Sozialisten Portland aus Eurem Wahlbezirk beiseitigten. Möge es zur Befreiung des unterdrückten Proletariats dienen.
Von Euren Genossen in Portland, Amerika.

Professor Lombrosos viel umstrittene Frage: „Zerrinn oder Verbrecher?“ erhielt dieser Tage durch einen dramatischen Prozeß vor dem Reichs-Berufungsamt einen äußerst lehrreichen Beitrag. Man schreibt uns darüber: Es war untreu, daß der Schmidt B. durch einen Sturz einen schweren Unfall erlitten hatte. Die Genossenschaft gab ihm 40 Proz. und hielt die Klagen des Verletzten über heftige Schmerzen in Kopfe für finanziell. Bald darauf beging B. ein Sittlichkeitsverbrechen und wurde nun zu fünf Jahren Zuchthaus verurteilt. Auf Grund des § 7 des Unfallversicherungs-Gesetzes forderte jetzt die Knappschloß-Berufungsgenossenschaft den Ansätzlichen auf, sich sofort zu seiner besseren Stellung in ein Krankenhaus zu begeben. Der Zuchthausdirektor antwortete der Berufungsaussch. B. würde sehr gern in ein Krankenhaus gehen; die Direktion müsse aber hierzu die Erlaubnis verweigern. Kurz entschlossen stellte nun die Genossenschaft die Berufszahlung ein, da B. im Zuchthaus verpflegt werde; auch bereit sie sich auf § 34 des Invaliditäts- und Altersversicherungsgesetzes, nach dem der Anspruch auf Rente während der Freiheitsstrafe ruht. Gegen diesen Bescheid legte die Zuchthausdirektion Berufung ein und beantragte für B. die Weiterzahlung der Rente. Das Schiedsgericht entschied jedoch zu gunsten der Genossenschaft und sprach dem Insätzlichen die Rente ab. Letzterer klagte immer mehr über Kopfschmerzen vom Unfall; anfangs glaubte man, er wolle den „wilden Mann“ spielen, zuletzt wurde über Gehirn-Erweichung mit voller Sicherheit festgestellt. B. war also ein Irrenkranke und nicht ein Verbrecher; seine Strafe wurde ihm nun erlassen. Sein B. änderte sich aber wenig; er verkaufte das Zuchthaus mit der Anwesenheit und erhielt so dann einen Vorwand. Dieser wandte sich jetzt mit einem Reklams an das Reichs-Berufungsamt, beantragte das Urteil des Schiedsgerichts als verfehlt aufzuheben und dem geistig Unmündigen seine frühere Rente wieder zuzusprechen. Unter dem Vorbehalt des Präsidenten Dr. Höbker gab der Senat dem Reklams statt, verurteilte die Genossenschaft zur Weiterzahlung der Rente und erklärte, auch die Ansätzlicheung eines bereits zum Rentenangebere Berechtigten ziele die Einstellung der Rentenanzahlung nicht nach sich.

Die Erhebungen, welche zwecks eventueller Einführung der Berufung gegen die Entscheidungen der Strafämtern angeordnet worden waren, sollen soweit zum Abschluß gekommen sein, daß bereits dem nächsten Reichstag ein fertig ausgearbeiteter Plan zu dieser wichtigen und allgemein gewünschten reorganisatorischen Maßregel vorgelegt werden kann. Es soll an der Abfertigung festgehalten werden, die Berufungen an die Oberlandesgerichte zu verweisen.

Arbeiterkassen in Oesterreich. Man schreibt uns: Als in Oesterreich das Gewerbe-Inspektorat ins Leben trat, erhielt den Reichsberger Bezirk, einer der industriereichsten des ganzen Reichs, der Inspektor Joseph Walek zugewiesen. Der Mann besaß eine gründliche, sozialpolitische Bildung und war ein pflichtfertiger Beamter, d. h. er that genau, was ihm das Gesetz vorschrieb. Sein jährlicher Bericht war im Vergleich zu den Berichten der übrigen Gewerbe-Inspektoren ein wahrer Musterbericht. Aber gerade das lenkte auf ihn den Haß der Unternehmer. Sie empfanden es schmerzhaft, daß ihnen die Ausbeutung der Frauen- und Kinderarbeit wirklich jenseit unmöglich gemacht wurde, als es das Gesetz vorschrieb. Walek begnügte sich nämlich nicht, wie so manche seiner Kollegen, damit, daß er eine Anzeige machte, sondern er setzte es auch durch, daß thörichtliche Abhilfe geschaffen wurde. Er unterließ weiter die Weisungen der Arbeiter bis ins Einzelne und berichtigte nachbestimmten an seine vorgelagerte Behörde. In Oesterreich stellt sich bei einem Streit die politische Behörde, der Bezirkshauptmann (Landau) sofort auf die Seite der Unternehmer, die „Abhilfegeber“ werden in der Regel eingeschloffen, und gehen sie nicht in die bestrebbende Gemeinde, in ihre Heimat „abgeschoben“. Auch

